

# II und das Klima III

Alle reden vom Klimawandel, trotzdem tut der Einzelne wenig. Wie kommt das? Die Verhaltensökonomie hat ein paar Erklärungen parat

VON ARMIN FALK

Alle reden darüber, wenig passiert. Tatsache ist: Kein vernünftiger Zeitgenosse stellt die Existenz des menschengemachten Klimawandels infrage. Und dennoch richten wir unseren Planeten kollektiv zugrunde. Für eine Spezies, die sich gerne als Krone der Schöpfung bezeichnet, ist das eine ziemlich deprimierende Feststellung. Wieso rennen wir wider besseres Wissen auf den Abgrund zu? Warum fällt es uns politisch und persönlich so schwer, klimafreundlich zu handeln? Und kann man hoffen, dass wir uns kollektiv doch noch eines vernünftigeren Lebenswandels besinnen? Schaut man das an aus Sicht der Verhaltensökonomie, ist Skepsis angebracht. Aus dieser Skepsis folgt aber keine Entschuldigung fürs Nichtstun, sondern im Gegenteil eine große Aufgabe.

**Klimafreundliches Verhalten** schließt alle Veränderungen ein, die den Ausstoß klimaschädlicher Gase wie Kohlendioxid, Methan oder Lachgas verringern. Also zum Beispiel weniger mit dem Auto fahren, Flugreisen vermeiden, den Fleischkonsum verringern, weniger heizen und Wärmedämmung verbessern, kürzer duschen und weniger baden, Produkte aus der Region kaufen. Oder sich an der Wahlurne für Parteien entscheiden, die eine klimafreundliche Politik fordern – also weg mit der Pendlerpauschale und her mit der CO<sub>2</sub>-Steuer.

Klimafreundliche Verhaltensänderungen bedeuten, dass für den Einzelnen wahrnehmbare Kosten entstehen. Und sie bewirken, dass für die Allgemeinheit der Ausstoß an klimaschädlichen Gasen sinkt. Diese sogenannten externen Effekte sind aus Sicht des Einzelnen allerdings kaum wahrnehmbar. Deshalb gibt es hier das, was die Ökonomie als klassisches Kooperationsdilemma kennt: Meine Handlungen kosten mich etwas, doch ihr »Klima-Nutzen« ist für mich kaum existent. Der Gesamtnutzen meines Verhaltens ist aber ungefähr 7,5 Milliarden Mal größer – er kommt ja jedem Menschen dieser Erde zugute. Individuell wäre es also rational, sich unkooperativ zu verhalten und weiter viel zu fliegen – was für alle zusammen in die Katastrophe führt.

**Kooperation.** Klimafreundliches Verhalten ist daher immer ein Akt der Kooperation. Der ist besonders schwer für egoistisch veranlagte Menschen und schon leichter für kooperative, altruistisch veranlagte Menschen. Sie denken immer auch an das Wohlergehen anderer. Doch für eine sich selbst verstärkende Entwicklung in Richtung Klimaretting reicht das kaum. Die meisten Menschen kooperieren nur, wenn die anderen um sie herum es auch tun. Niemand will schließlich »der Dumme« sein. (Das gilt für Länder genauso wie für Individuen.) Deshalb reicht schon eine kleine egoistische Minderheit, um Kooperation zu zerstören. Das kann man in Experimenten, die das menschliche Kooperationsverhalten studieren, immer wieder beobachten. Außerdem: Je größer die Gruppe, desto schwieriger ist Kooperation aufrechtzuerhalten – und hier geht es um die größte denkbare Gruppe überhaupt, da alle Menschen betroffen sind.

**Diskontierte Zukunft.** Kooperatives Verhalten ist also schwierig. Beim Klimaschutz kommt erschwerend hinzu, dass der Nutzen erst in der Zukunft anfällt. Da uns aber Nutzen, der in der Zukunft zu erwarten ist, weniger wert ist als Nutzen gleicher Höhe heute, ist es noch weniger attraktiv, zu kooperieren. Es folgt die Frage: Wie viel ist uns die Zukunft wert? Unsere Forschung bietet wenig ermutigende Befunde. Nach repräsentativen Umfragen in 76 Ländern, die etwa 90 Prozent der Weltbevölkerung entsprechen, verlangen die Deutschen ein Jahr später etwa ein Drittel mehr, damit es für sie noch denselben Wert hat wie heute. Weltweit ist es sogar fast die Hälfte.

Was das bedeutet, lässt sich am besten mit einem einfachen Geld-Beispiel

verdeutlichen. Auf die Frage, wie viel Geld man einem Deutschen in zehn Jahren zahlen muss, damit er heute auf 1000 Euro verzichtet, lautet die Antwort: 54.000 Euro. Und weltweit, also für den durchschnittlichen Erdenbürger, beträgt dieser Wert sogar 329.000 Euro. Über dreihunderttausend Euro! Und in 20 Jahren? Für Deutschland etwa 3 Millionen Euro, für die Welt 109 Millionen. Die Zahlen zeigen also, dass der durchschnittliche Deutsche nur dann bereit ist, heute Kosten in Höhe von 1000 Euro auf sich zu nehmen, wenn er dafür in 20 Jahren einen Mehrwert von drei Millionen Euro erwarten darf.

Aus Sicht des Klimaschutzes sind das extrem deprimierende Werte, weil die Kosten ja heute anfallen und der Nutzen erst in der Zukunft kommt. Man kann es auch anders sagen: Es ist den meisten Menschen ziemlich egal, was in 20 oder 30 Jahren mit der Welt los sein wird. Dabei kommt es gar nicht auf die einzelnen von uns erhobenen Werte an. Doch solange die Menschen einen großen Unterschied zwischen Heute und Morgen machen, solange sie also beim Nutzen sehr ungeduldig sind, ist zukunftsorientierte Kooperation schwierig.

**Entschuldigungen.** Und noch eine Falle ist aufgestellt: entschuldigende Narrative. Geschichten der Verharmlosung, der Leugnung und der Herabwürdigung. Diese Geschichten sind wirkungsvoll und verbreiten sich von allein, weil sie egoistisches Verhalten entschuldigen. Menschen wollen als gut dastehen – und trotzdem zum Beispiel ein SUV kaufen. Das geht prima, wenn der Klimawandel gar nicht stattfindet oder das Auto mit »sauberen Diesel« fährt. Es sind Geschichten dieser Art, die das Unmögliche ermöglichen: eigennützig handeln und trotzdem gut dastehen, vor sich und anderen. So falsch die Geschichten meist sind, reicht es doch, dass sie plausibel klingen, wahr sein könnten und leicht zu kommunizieren sind. Dann blühen und gedeihen sie, werden munter geteilt und verringern die Kooperation.

Eine Art von Geschichten handelt direkt vom Klima. Zum Beispiel: *Der Klimawandel ist wissenschaftlich nicht bewiesen. Folglich brauche ich mein Verhalten nicht zu ändern.* Die Aussage ist insofern richtig, als die Wissenschaft tatsächlich nur Wahrscheinlichkeitsaussagen liefert. Aber die Handlungsfolge ist absurd, weil die Wissenschaft sich in diesem Falle ziemlich sicher ist. Angenommen, Sie wüssten, dass sich der Wert einer Aktie mit 99,9 Prozent Wahrscheinlichkeit verzehnfacht und mit 0,1 Prozent ein wenig sinkt: Sie würden investieren. Aber als Entschuldigung funktioniert es trotzdem: Ist ja nicht bewiesen!

Andere Geschichten rechtfertigen den Egoismus mit dem Heilsversprechen eines Wunders: *Klimaprobleme werden durch technologische Innovationen gelöst werden.* Aufschiebende Wirkung haben auch Geschichten mit dem Verweis auf andere, die es richten sollen oder werden: *Es braucht eine internationale Lösung.* Diese Geschichten sind auch deshalb so wirksam, weil sie im Kern richtig sind und inhaltlich von denen vertreten werden, die sich wirklich ums Klima kümmern. Aber sie verhindern eben auch, dass wir gleich aktiv werden.

Dann gibt es Geschichten der individuellen Unzulänglichkeit nach dem Motto: *Ich kann allein obnehin nichts ausrichten.* Was nicht stimmt. Wir sind Multiplikatoren, verändern Menschen in unserem Umfeld durch unser Verhalten. Jeder, der Vegetarier wird, weiß das.

Schließlich gibt es noch herabwürdigende Geschichten. Hierzu zählen Bezeichnungen anderer als *Gutmenschen*, abgehobene *Eliten* oder schlicht *Ökofaschisten*. Durch Diffamierung sollen klimafreundliche Ideen und Personen delegitimiert werden. Der Widerstand gegen die *Panikmache* wird zum ehren- und ruhmvollen Akt erklärt.

**Und nun?** Unwahrscheinlich also, dass Menschen sich im großen Stil einfach klimafreundlich verhalten. Zum einen, weil es ein schwieriger Akt der Koop-

eration ist. Zum anderen, weil wir uns mit Geschichten umgeben, die unser Verhalten entschuldigen, auch wenn es egoistisch ist.

Ist es deshalb entschuldigbar, nichts zu tun? Ich meine, nein. Das Verhalten, das aufgrund unserer Psyche wahrscheinlich ist, kann nicht Maßstab einer moralischen Bewertung sein. Auch wenn es schwerfällt, bleibt es moralisch richtig, wenn der Einzelne kooperiert und damit das Gemeinwohl fördert. Übermäßiger Ressourcenverbrauch ist moralisch falsch. Ein SUV zu fahren ist, wie in einen Bach zu pinkeln, aus dem flussabwärts getrunken wird. Es geht nicht nur um Kosten und Nutzen, sondern auch um richtig und falsch. Die moralisch relevante Frage lautet meines Erachtens frei-

nach Immanuel Kant, wie ich einen Konsumpfad wähle, von dem ich *wollen kann*, dass ihn 7,5 Milliarden Menschen auch wählen. Wie sähe der aus? Wie viel Platz wäre dort für ein SUV oder Flugreisen?

So schwer sie fällt: Kooperation ist aus Sicht des Gemeinwohls richtig. Daher kann man hoffen, dass die Gesellschaft soziale Normen der Umweltkooperation herausbilden wird. Soziale Normen entstehen genau dort, wo Kooperationsprobleme gelöst werden müssen. Ihre Wirkung entfalten sie durch Gefühle von Schuld und Scham sowie durch Strafen, Sanktionen oder sozialen Ausschluss. Ein gutes Beispiel ist das Rauchen in öffentlichen Räumen. Noch vor Kurzem war es vollkommen normal, in einem Bahnhof oder

einer Kneipe zu rauchen. Heute ist es sozial geächtet. Wann beginnen sich Menschen zu schämen oder werden sozial sanktioniert, wenn sie nicht Tabakrauch, sondern klimaschädliche Gase emittieren? Die Wissenschaft weiß nichts darüber, in welcher Geschwindigkeit sich welche Normen herausbilden und wie wirksam sie sind. Die Vermutung liegt nahe, dass die sozialen Normen sich möglicherweise zu langsam herausbilden, um das Kooperationsproblem dezentral zu lösen. Hoffentlich ist das ein Irrtum.

Armin Falk ist Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität Bonn und Direktor des briq-Instituts für Verhalten und Ungleichheit

ANZEIGE